

Andreas Stegmann

Die Reformation in der Mark Brandenburg



DIE REFORMATION IN DER MARK BRANDENBURG

Andreas Stegmann

DIE REFORMATION IN DER MARK BRANDENBURG



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in EU

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Coverbild: Joachim II., Kurfürst von Brandenburg, in: Die Augspurgische Confession aus dem
Rechten Original welches Keyser Carolo dem V. auff dem Reichstage zu Augspurg Anno 1530
vbergeben, Franckfurt an der Oder : Eichhorn, 1572. - 203 [i.e. 202] Bl. © Bayerische Staats-
bibliothek München, Res/4 H.ref. 834 h, Bl.1r, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00086543-6
Satz: Andreas Stegmann/Carina Brumme, Berlin
Druck und Binden: GRASPO CZ, Zlín

ISBN 978-3-374-05195-3
www.eva-leipzig.de

Geleitwort

Der Verein für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte (VBBKG) legt dieses Buch über die Reformation in der Mark Brandenburg der Öffentlichkeit als seinen Beitrag zum Reformationsjubiläum vor. Damit steht nach langer Zeit wieder eine Monographie zur brandenburgischen Reformation zur Verfügung, die den Stand der neueren Forschung berücksichtigt. Denn die letzte ausführliche und wissenschaftlich fundierte Monographie zu diesem Thema – von Julius Heidemann – stammt noch aus dem 19. Jahrhundert.

Seit 2010 hat sich der Verein für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte in der Vorbereitung auf das 500. Reformationsjubiläum in Tagungen und Vortragsveranstaltungen intensiv mit der Reformation in der Mark Brandenburg beschäftigt und sich dabei auch den Besonderheiten in den einzelnen Regionen zugewandt. Ergebnisse dieser Arbeit wurden in den vergangenen Jahren vorgelegt, etwa in den Jahrbüchern des VBBKG, in dem von Wolfgang Krogel, Klaus Neitmann und Andreas Stegmann verfassten Überblick über *Quellen und Literatur zur Reformation in der Mark Brandenburg* oder in Form der von Andreas Stegmann konzipierten Internetseite www.reformation-mark-brandenburg.de. Andreas Stegmann hat diesen ganzen Prozeß initiiert, begleitet und vorgebracht. Der Vorstand des Vereins hat ihn gebeten, zum Abschluß des Projekts den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung in einer für ein breiteres Publikum bestimmten Erzählung und Deutung darzustellen. In neun Kapiteln wird die Geschichte der Reformation in der Mark Brandenburg einschließlich ihrer Vor-, Nach- und Wirkungsgeschichte vorgestellt.

Der Verein für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte möchte mit diesem Buch einen Beitrag dazu leisten, daß sich die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Rahmen des Reformationsjubiläums ihrer eigenen Wurzeln vergewissert. Denn neben der Besinnung auf die Glaubenseinsichten Martin Luthers und der anderen Reformatoren kann auch der Blick auf die regionalen Besonderheiten und Entwicklungen in der Mark zur Orientierung in der Kirche und zur Identifizierung mit ihr beitragen.

Der Verein dankt den an der Erarbeitung dieses Buches beteiligten Personen: Andreas Stegmann, der den Text verfaßt hat; Carina Brumme, die die Karten und Graphiken erstellt hat; den Mitgliedern der Arbeitsgruppe des VBBKG zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum (Wolfgang Krogel, Karl-Heinrich Lütcke, Klaus Neitmann, Dorothea Wendebourg), die die Entstehung des Bands begleitet und wertvolle Hinweise gegeben haben; und

Christof Rudolf Kraus und Jonas Milde für die kritische Lektüre und die Hilfe bei der Fahnenkorrektur. Dankbar sind wir auch all denen, die mit ihren Vorträgen über Teilaspekte der brandenburgischen Reformation zum Gelingen des Projekts und auch zur Vorbereitung dieses Buchs beigetragen haben. Schließlich bedanken wir uns auch bei der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für die Gewährung eines Zuschusses zu diesem Buch und weiteren Publikationen im Rahmen des Projekts.

Karl-Heinrich Lütcke
Vorsitzender des Vereins für
Berlin-Brandenburgische
Kirchengeschichte

Vorbemerkung des Verfassers

Dieses Buch basiert auf wissenschaftlichen Forschungen und akademischen Lehrveranstaltungen. Das Quellenmaterial und die Sekundärliteratur, die verarbeitet wurden, können in ihrer Fülle nicht im einzelnen nachgewiesen werden. Die Fußnoten beschränken sich darum auf den Nachweis direkter Zitate und den Hinweis auf den Fundort wichtiger erwähnter Quellen. Weitere Quellen und Literatur sind im Anhang genannt. Folgende Abkürzungen finden Verwendung: CDB – Codex diplomaticus Brandenburgensis, hg. v. Adolf Friedrich Riedel; EKO 3 – Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 3, 1909; FBPG – Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte; GStAPK – Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem; JBBKG – Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte; JBrKG – Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte; NB – Nuntiaturberichte aus Deutschland, Abt. 1: Nuntiaturberichte aus Deutschland 1533–1559; VD16 – Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts.

Inhalt

Geleitwort	5
Einleitung	9
I. Die märkische Kirche im Mittelalter	17
1. Brandenburgische Kirchengeschichte am Ende des frühen und zu Beginn des hohen Mittelalters (9.–11. Jahrhundert)	17
2. Die Askanierzeit (12./13. Jahrhundert)	19
3. Das späte Mittelalter (14./15. Jahrhundert)	31
II. Der Beginn der Reformation in Deutschland (1517–1521)	41
1. Der Petersablaß und Luthers 95 Thesen	41
2. Luthers reformatorische Theologie	52
3. Vom Ablaßstreit bis zum Wormser Reichstag	59
III. Die reformatorische Bewegung in Brandenburg und die antireformatorische Kirchenpolitik von Kurfürst Joachim I. (1521–1535)	65
1. Die Reformation in Deutschland in den 1520er und 1530er Jahren	65
2. Die reformatorische Bewegung im Kurfürstentum Brandenburg während der Regierungszeit Joachims I.	69
3. Die Hohenzollern und die Reformation	80
4. Joachim I. und die Reichsreligionspolitik	87
5. Die märkische Kirche und die Reformation	92
IV. Auf dem Weg zur Reformation: Kurfürst Joachim II. und Markgraf Johann von Küstrin 1535–1539	99
1. Reichsreligionspolitik in der zweiten Hälfte der 1530er Jahre ...	99
2. Die Religionspolitik Joachims II.	103
3. Die Religionspolitik Johanns von Küstrin	122
V. Die Einführung der Reformation im Kurfürstentum Brandenburg (1539/40)	129
1. Die Vorbereitungen von August bis Oktober 1539	129
2. Das evangelische Abendmahl am 1. November 1539	136
3. Die Vorbereitung von Kirchenordnung und Visitationen von November 1539 bis Juni 1540	141
VI. Die Brandenburgische Kirchenordnung von 1540	149
1. Titelblatt und Vorrede der Kirchenordnung	152
2. Erster und zweiter Hauptteil der Kirchenordnung: Die Lehre und der Katechismus der kurbrandenburgischen Kirche	154

3. Dritter Hauptteil der Kirchenordnung: Das Leben und die Organisation der kurbrandenburgischen Kirche	157
4. Die Bedeutung der Brandenburgischen Kirchenordnung	164
VII. Der Aufbau der reformatorischen Landeskirche im Kurfürstentum Brandenburg unter Kurfürst Joachim II. (1540–1571)	167
1. Anfänge der reformatorischen Landeskirche im Kurfürstentum Brandenburg (1540–1546)	168
2. Zwischen Schmalkaldischem Krieg und Augsburgischer Religionsfrieden (1546–1555)	179
3. Der Ausbau der reformatorischen Landeskirche im Schutz des Augsburgischen Religionsfriedens (1555–1571)	191
4. Kirchliches Leben in den märkischen Städten und Dörfern	203
VIII. Lutherisches Landeskirchentum und kurfürstliche Religionspolitik am Beginn des Konfessionellen Zeitalters (1571–1613)	215
1. Die lutherische Landeskirche unter den Kurfürsten Johann Georg (1571–1598) und Joachim Friedrich (1598–1608)	218
2. Die ›zweite Reformation‹ unter Kurfürst Johann Sigismund (1608–1619)	225
3. Ausblick auf das 17. Jahrhundert	231
IX. Reformationsgedenken und Reformationsforschung im 19. und 20. Jahrhundert	235
Anhang	251
Quellen und Literatur	251
Chronologie	260
Abbildungen	274
Personen	277

Einleitung

Wer die Geschichte der brandenburgischen Reformation erzählt, muß die Zeit und den Raum abgrenzen, in dem sich die Erzählung bewegt. Zeitlich wird sich die Darstellung im wesentlichen mit dem 16. Jahrhundert und hier insbesondere mit der Zeit zwischen 1517 – dem Beginn der Reformation in Deutschland – und 1613 – der Konversion von Kurfürst Johann Sigismund zum Calvinismus – beschäftigen. Berücksichtigt werden aber auch die Vor- und Nachgeschichte. Die Ausweitung der Darstellung auf einen Zeitraum von annähernd hundert Jahren und die Einbeziehung des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist nicht unproblematisch, weil so der Reformationsbegriff unscharf wird. Auf Deutschland bezogen meint »Reformation« eigentlich den sich über einen Zeitraum von gut dreißig Jahren vollziehenden kirchlichen Umbruch, der mit dem Ablaßstreit 1517/18 begann und mit der vorläufigen reichsrechtlichen Anerkennung der Bikonfessionalität im Augsburger Religionsfrieden 1555 endete. Ja, man kann den Reformationsbegriff noch enger fassen und ihn auf die theologischen Impulse und die beginnende kirchliche Erneuerung der 1520er Jahre beschränken. Alles, was danach kam, war eigentlich nicht mehr Reformation, sondern deren Umsetzung unter den von ihr geschaffenen Bedingungen des evangelischen Landeskirchentums im Zeichen der Ausbildung der Konfessionskirchen. Die in der frühen Reformation angelegten Möglichkeiten wurden in der Folgezeit nur zum Teil Wirklichkeit, und der theologisch-kirchliche Aufbruch der frühen 1520er Jahre verlor an Kraft. Dennoch war die Wiederentdeckung des biblischen Christentums durch die frühe Reformation ein Impuls, der weiterwirkte – er veränderte Kirche und Gesellschaft tiefgreifend und nachhaltig. So bemerkt man, wenn man die Wirklichkeit reformatorischen Kirchentums am theologischen Programm der Reformation mißt, nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten. Weil das, was aus der Reformation hervorging, ihr durch Herkunft und Absicht aufs engste verbunden war, kann man die Erzählung der Reformationsgeschichte auf das ganze 16. Jahrhundert ausweiten.

Das Territorium Brandenburg, von dem diese Darstellung handelt, ist das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kurfürstentum, das im Westen und Osten weiter ausgriff und weniger weit nach Süden reichte als das heutige Bundesland Brandenburg. Dieses Kurfürstentum war Teil eines größeren Ganzen: des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation. Dieses Reich erstreckte sich von Elsaß, Lothringen und den Niederlanden im Westen bis nach Hinterpommern, Brandenburg, Schlesien und Böhmen im Osten, von Schleswig und Holstein im Norden bis jenseits der Alpen im Süden. Es war ein Vielvölkergebilde, in dem bei weitem nicht nur Hoch- und Niederdeutsch gesprochen wurde. Regiert wurde das Reich vom Kaiser, der im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit in der Regel aus dem Hause Habsburg kam. Es

gliederte sich in zahlreiche Reichsstände, die drei Gruppen zugeordnet waren: weltliche Herrschaften, Reichsstädte und geistliche Herrschaften. Da gab es Königreiche, Herzogtümer, Grafschaften und Ritterschaften; da gab es große und kleine Reichsstädte, zu denen man auch die de jure zwar landständigen, de facto aber autonomen »freien Städte« zählen muß; da gab es bischöfliche Hochstifter und Reichsabteien. Die wichtigsten Herrscher waren die sieben Kurfürsten: Die drei geistlichen Kurfürsten, die in den spätantiken Bischofsitzen in Köln, Mainz und Trier residierten und die wie fast alle Bischöfe des Reichs über einen eigenen politischen Herrschaftsbereich verfügten; und die vier weltlichen Kurfürsten: der König von Böhmen (aus dem Hause Habsburg), der Pfalzgraf bei Rhein (aus dem Hause Wittelsbach), der Herzog von Sachsen (aus dem Hause Wettin) und der Markgraf von Brandenburg (aus dem Hause Hohenzollern). Kaiser und Reichsstände trafen sich regelmäßig auf dem Reichstag, dem höchsten Beschlußgremium des Reichs. Neben der kaiserlichen Regierung und dem Reichstag gab es eine Reichsverwaltung und eine Reichsgerichtsbarkeit, die aber nur rudimentär ausgebildet war und erst allmählich an Bedeutung gewann. Faktisch waren die einzelnen Reichsstände politisch weitgehend selbständig. Die Landesherrn und Magistrate der reichsunmittelbaren Territorien und Städte hatten große Freiheiten und wurden durch Kaiser und Reich kaum eingeschränkt.

Für diese Darstellung ist besonders das nordöstliche Viertel des Reichs von Bedeutung. Hier gab es mehrere große Territorien und Stadtrepubliken. Mit Sachsen und Brandenburg lagen zwei der Kurfürstentümer in diesem anfangsweise seit dem frühen Mittelalter und umfassend erst seit dem hohen Mittelalter kolonisierten Gebiet. Sachsen war seit dem späten 15. Jahrhundert unter zwei Linien des Hauses Wettin aufgeteilt und gliederte sich in das ernestinische und das albertinische Sachsen. Den beiden Kurfürstentümern benachbart lag das Hochstift Magdeburg, in dem der Magdeburger Erzbischof herrschte. Im Norden befanden sich die beiden großflächigen, aber dünn besiedelten Herzogtümer Mecklenburg und Pommern. Westlich wurde der nordostdeutsche Raum von dem welfischen Herzogtum Braunschweig-Lüneburg begrenzt, im Südosten schlossen sich Böhmen und Schlesien an. Weiter im Süden lag Franken, das aus dynastischen Gründen eine nicht unwichtige Rolle für die brandenburgische Reformationsgeschichte spielen sollte. Als wichtige Reichsstädte oder quasi-unabhängige landsässige Städte dieser Region sind etwa Braunschweig, Magdeburg, Lübeck oder Stralsund zu nennen. Geistliche Territorien neben dem Hochstift Magdeburg waren die weltlichen Herrschaftsbereiche der Bischöfe von Meißen, Naumburg, Merseburg, Halberstadt oder Hildesheim. Wichtige Nachbarn des nordöstlichen Reichsteils waren im Norden die Hanse und das Königreich Dänemark, im Osten der Deutschordensstaat Preußen und das Königreich Polen und im Südosten und Süden das Herzogtum Schlesien, das Königreich Ungarn und das Königreich Böhmen.

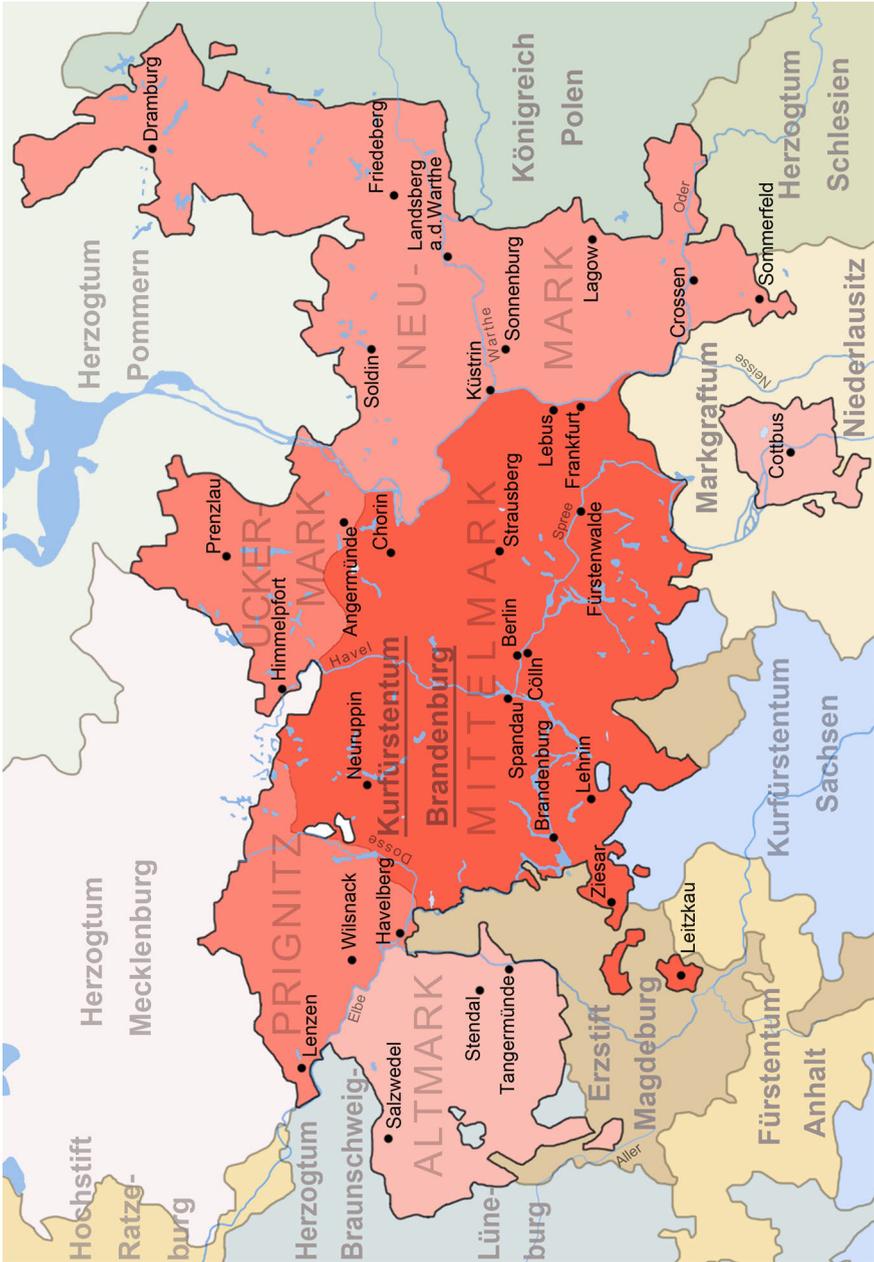


Abb. 1
Die Mark Brandenburg um 1550

Die Mark Brandenburg ist kein durch natürliche Gegebenheiten definierter Raum, sondern ein geschichtlich gewachsenes Gebilde in den Weiten des norddeutschen Tieflands. Aber auch wenn es keine das Territorium klar abgrenzenden Naturgegebenheiten wie hohe Berge oder breite Flüsse gibt, so lassen sich doch einige naturräumliche Bestimmtheiten erkennen: Im Norden und Süden gibt es in west-östlicher Richtung verlaufende Höhenzüge: den sich von der Prignitz bis zu Uckermark ziehenden Nördlichen Landrücken und den vom Fläming bis in die Niederlausitz reichenden Südlichen Landrücken. Durchschnitten wird die Mark vom Eberswalder, Berliner und Baruther Urstromtal und den ihnen in südöstlich-nordwestlicher Richtung folgenden Flußläufe von Havel und Spree. In und zwischen diesen Urstromtälern finden sich einige Höhenrücken, etwa die Zauche, der Teltow, der Barnim oder das Lieberoser Land. Mit der Elbe und der Oder weist die Mark jeweils eine in Süd-Nord-Richtung verlaufende westliche und östliche Achse auf.

Die Mark Brandenburg setzt sich aus einer Reihe von Teilgebieten zusammen. Beginnen wir ganz im Westen. Hier erstreckt sich westlich der Elbe bis zum kleinen Fließchen Ohre der älteste Teil Brandenburgs: die Altmark, die heute zu Sachsen-Anhalt gehört. Die Altmark war im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eine prosperierende und politisch wie wirtschaftlich wichtige Region. Stendal, Gardelegen, Salzwedel, Osterburg, Seehausen, Werben oder Tangermünde waren große und bedeutende Städte. Nordöstlich der Altmark liegt die Prignitz. Diese ländliche Region wies um 1500 einige kleinere Städte auf: Wittenberge, Wittstock, Pritzwalk, Perleberg oder Kyritz. In der Prignitz findet sich einer der drei Kathedralorte der Mark, das nahe der Mündung der Havel in die Elbe gelegene Havelberg. Und hier liegt auch ein im späten Mittelalter europaweit bekannter und vielbesuchter Wallfahrtsort: Wilsnack. Östlich an die Prignitz schließt sich das Ruppiner Land an, das erst 1524 zum Kurfürstentum Brandenburg kam. Sein Vorort war Neuruppin, weitere wichtige Städte waren Wusterhausen im Westen und Gransee im Osten. Östlich an das Ruppiner Land schließt sich die Uckermark an, die nach Norden ausgreifend eine wichtige Transitregion Richtung Ostsee war. Die Hauptstadt der Uckermark war Prenzlau. Die anderen Städte der Uckermark – darunter Strasburg, Lychen, Angermünde oder Templin – waren weniger bedeutend. Südlich des Ruppiner Lands und der Uckermark erstreckt sich die Mittelmark mit der Doppelstadt Berlin-Cölln und den an Spree und Havel gelegenen Burgorten Köpenick und Spandau als wichtigen Städten. Die Mittelmark wird noch in mehrere Landschaften eingeteilt. Im Nordwesten findet sich das im Urstromtal gelegene Havelland mit vier Erhebungen: dem Rhinower, Friesacker, Belliner und Gliner Ländchen. Östlich schließen daran der Ober- und der Niederbarnim an. Weiter im Osten an der Oder liegt das Lebuser Land. Im Südosten liegt der Teltow und im Süden die Zauche, die vom Fläming begrenzt wird. Die Region zwischen Havel und Elbe – das

Jerichower Land – gehörte im Mittelalter zeitweise zur Mark, fiel dann aber Mitte des 14. Jahrhunderts an das Erzbistum Magdeburg, wodurch sich zwischen Altmark und Mittelmark ein Keil schob. Hier in der Mittelmark findet sich im westlichen Teil der zweite Kathedralort der Mark: die Stadt Brandenburg an der Havel, die im Mittelalter und der frühen Neuzeit eine der größten und wichtigsten Städte der Mark war und von deren Burg das ganze Territorium seinen Namen bekommen hat. Im Osten der Mittelmark, im Lebuser Land, liegt die Stadt Frankfurt, die durch ihre verkehrsgünstige Lage an der Oder zu einem Handelszentrum wurde und zu den wichtigsten Städten des Kurfürstentums zählte. Nördlich von Frankfurt liegt der dritte brandenburgische Bischofssitz: Lebus. Die Bischöfe von Lebus verlegten allerdings Mitte des 13. Jahrhunderts den Kathedralsitz und residierten seit 1385 im weiter westlich gelegenen Fürstenwalde, weshalb der Ort Lebus, der im späten Mittelalter nur noch eine bischöfliche Nebenresidenz war, für die brandenburgische Kirchengeschichte kaum relevant ist. Östlich der Mittelmark, jenseits der Oder erstreckt sich nach Norden und Osten die Neumark, die heute zu Polen gehört. Wichtige Städte waren hier Küstrin, Königsberg, Landsberg, Arnswalde, Soldin, Friedeberg oder Schivelbein. Verwaltungsmäßig gehörten zur Neumark auch das südlich gelegene Land Sternberg sowie als südöstliche Grenzregion das Herzogtum Crossen mit der Region um Züllichau. Diese Gebiete, die historisch nicht zur Mark Brandenburg gehören, waren rechtlich gesehen Reichslehen oder zählten zum Herzogtum Schlesien. Sie waren jedoch durch die Hohenzollern faktisch zu einem Teil des Kurfürstentums Brandenburg gemacht worden und werden in der Forschung als die »inkorporierten Kreise« bezeichnet. Zu diesen inkorporierten Kreisen gehört auch der erst im Laufe des 15. und 16. Jahrhundert zur Mark gekommene südliche Landesteil mit den niederlausitzischen Herrschaften Zossen, Teupitz, Bärwalde, Beeskow und Storkow, Sommerfeld sowie Cottbus und Peitz. In diesen südöstlichen und südlichen Randgebieten des Kurfürstentums waren die brandenburgischen Hohenzollern im 16. Jahrhundert formal Lehensnehmer des böhmischen Königs, zu dessen Nebenlanden Schlesien und die Lausitzen gehörten.

Für die kirchliche Struktur der Mark waren die drei erwähnten Kathedralsitze auf dem Territorium des Kurfürstentums wichtig: Havelberg, Brandenburg und Lebus. Der Havelberger, der Brandenburger und der Lebuser Bischof waren jeweils kirchliches Oberhaupt eines Bistums und zugleich weltlicher Herrscher und Grundherr in einem eigenen, mit dem kirchlichen Zuständigkeitsbereich jedoch nicht deckungsgleichen Gebiet. Die Grenzen der kirchlichen Zuständigkeitsbereiche waren im Laufe des frühen und hohen Mittelalters gezogen worden und verliefen vielfach ganz anders als die politischen Grenzen späterer Zeiten. Das Brandenburger und Havelberger Bistum hatten zwar ihre Hauptausdehnung auf brandenburgischem Gebiet, reichten jedoch auch darüber hinaus. So war der Brandenburger Bischof auch

für das nördliche Sachsen – darunter die Stadt Wittenberg – zuständig und der Havelberger Bischof für das südliche Mecklenburg. Umgekehrt gab es Teile des Kurfürstentums, für die andere Bischöfe kirchlich zuständig waren: Die Altmark gehörte zu den Diözesen Halberstadt und Verden, die Uckermark und die Neumark unterstanden größtenteils dem Bischof von Kammin, Cottbus und Sommerfeld waren der Diözese Meißen zugeordnet, die südöstlichen Landesteile unterstanden teils dem Bischof von Posen, teils dem von Breslau.

Für die weltlichen Herrschaftsbereiche von zwei der drei innerhalb des Kurfürstentums residierenden Bischöfe galt im Reformationsjahrhundert eine folgenreiche Besonderheit: Der Brandenburger und der Havelberger Bischof waren, wie fast alle Bischöfe im Reich, ursprünglich reichsunmittelbar und quasi-souveräne Herrscher ihrer relativ kleinen Hochstifter gewesen. Doch im Laufe des späten Mittelalters war es den Markgrafen von Brandenburg gelungen, sich diese beiden Bischöfe untertan zu machen und deren weltlichen Herrschaftsgebiete unter ihre mittelbare Kontrolle zu bringen. Obwohl die Bischöfe dann und wann Reichsunmittelbarkeit beanspruchten und auch noch zu Reichssteuern herangezogen werden konnten, waren sie de facto seit dem 15. Jahrhundert landsässig: Sie waren nicht mehr reichsunmittelbar, sondern dem brandenburgischen Kurfürsten untergeordnet. Für den Lebuser Bischof dürfte dieser Status seit jeher gegolten haben, auch wenn er ebenfalls manchmal eine reichsunmittelbare Stellung beanspruchen konnte, etwa indem er an Reichstagen teilnahm. Diese Unterordnung der drei märkischen Bischöfe unter die brandenburgischen Markgrafen hieß nun aber nicht, daß sie nicht über ihren weltlichen Herrschaftsbereich verfügen konnten: Das Kurfürstentum war mit geistlichem Besitz durchsetzt und die Verwaltung, das Gerichtswesen sowie die Wirtschaftspolitik für diese Gebiete lagen weitgehend in den Händen der Bischöfe und Domkapitel.

Noch eine letzte Bemerkung zum Raum. Zum heutigen Bundesland Brandenburg gehören auch einige ursprünglich nicht brandenburgische, sondern früher zum Hochstift Magdeburg, zum Kurfürstentum Sachsen, zum Herzogtum Sachsen und zum Herzogtum Schlesien zählende Gebiete und Städte: der Spreewald mit Lübben und Lübbenau; Belzig, Jüterbog und Mühlberg im Südwesten; Forst und Guben im Südosten. Diese erst nach dem 16. Jahrhundert zu Brandenburg hinzugekommenen Städte und Gebiete im Süden des heutigen Bundeslands Brandenburg haben alle ihre eigene Reformationsgeschichte, die im Zusammenhang der Territorien, zu denen sie ursprünglich gehört haben, erzählt werden muß. In dieser Darstellung werden diese Regionen darum nicht behandelt. Gleiches gilt für die nach der Reformationszeit im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts unter die Herrschaft der brandenburgischen Hohenzollern gekommenen Territorien und Städte: die Hochstifter Magdeburg und Halberstadt, die Herzogtümer Pommern, Preußen und Schlesien oder die neuen Besitzungen im Westen des Reichs (Herzogtum Kle-

ve, Grafschaft Mark, Grafschaft Ravensberg, Herrschaft Ravensstein, Grafschaft Ostfriesland). Die folgende Darstellung bezieht sich auf die Mark Brandenburg in den Grenzen des 16. Jahrhunderts, einschließlich der Altmark und der Neumark.

Novum beate marie virginis psalterium

de dulcissimis nove legis mirabilibus divini amoris refectis novis ad fœderitudoz pfectis



Abb. 2

Titelholzschnitt des Mariensalters von Hermann Nitzschewitz,
gedruckt im Kloster Zinna um 1495

I. Die märkische Kirche im Mittelalter

1. Brandenburgische Kirchengeschichte am Ende des frühen und zu Beginn des hohen Mittelalters (9.–11. Jahrhundert)

Die mittelalterliche Kirchengeschichte der Mark Brandenburg beginnt eigentlich erst im 12. Jahrhundert, also im hohen Mittelalter. Im Jahre 1157 nahm der askanische Markgraf Albrecht der Bär die Brandenburg in Besitz und nannte sich »Markgraf in Brandenburg«. Die Geschichte vorher ist die Geschichte der gescheiterten Unterwerfung der hier siedelnden Slawen und ihres mehr als zweihundertjährigen erfolgreichen Widerstands gegen die deutsche Kolonisierung. Dennoch muß auch die Zeit vor 1157 in den Blick genommen werden, weil die Geschichte des Christentums im Gebiet zwischen Elbe und Oder bereits im frühen Mittelalter begann und schon in dieser Zeit wichtige Weichen gestellt wurden.

Das Christentum war in der Spätantike mit den Römern nach Germanien gekommen. Am Rhein entlang entstand seit dem zweiten und dritten Jahrhundert eine Reihe kleiner christlicher Gemeinden. Durch die Wirren der Völkerwanderungszeit hindurch konnten sich diese Gemeinden halten. Unter dem Schutz der fränkischen Herrscher und dank der irischen und angelsächsischen Missionare verbreitete sich der christliche Glaube im frühen Mittelalter immer weiter nach Germanien hinein. Unter den Karolingern erreichte er auch das Gebiet an der Elbe. Während sich die fränkische Herrschaft und der christliche Glaube westlich dieses Flusses dauerhaft etablieren konnten, verschloß sich das Gebiet zwischen Elbe und Oder dem Zugriff der Karolinger. Hier siedelten seit einigen Jahrhunderten aus dem Osten und Süden zugewanderte westslawische Stämme, die man unter den Oberbezeichnungen »Elb-Ostsee-Slawen« oder »Wenden« zusammenfaßt. Für den Bereich der späteren Mark Brandenburg sind vor allem drei Stämme bzw. Stammegruppen zu nennen: Hier siedelten im Norden die Stämme der Liutizen, im Südwesten die Heveller mit ihren Vororten Brandenburg an der Havel und Spandau und im Südosten die Sprewanen mit ihrem Vorort Köpenick. Diese westslawischen Stämme hielten zäh an ihrer heidnischen Religion fest, und sie verteidigten ihre politische Freiheit erfolgreich gegen die Versuche Karls des Großen und seiner Nachfolger, ihren Machtbereich über die Elbe hinaus auszuweiten.

Erst im zehnten Jahrhundert, nachdem die Karolinger die Herrschaft im ostfränkischen Reich an die deutschen Stammesherrzöge verloren und diese den deutschen König aus dem sächsischen Herzogsgeschlecht der Liudolfinger gewählt hatten, gelang der Schritt über die Elbe: König Heinrich I. (919–936) unternahm erste erfolgreiche Angriffe auf die Slawen und konnte im Winter 928/29 sogar die »Brennaburg« der Heveller erobern. Sein Sohn Otto

I. (936–973) führte die Eroberung weiter und verband sie mit der Missionierung der Slawen. Dafür schuf er einen Brückenkopf: Magdeburg. Magdeburg war das neue politische und religiöse Zentrum an der mittleren Elbe, und von hier aus sollte der Raums zwischen Elbe und Oder erschlossen und verwaltet werden. Das Magdeburger Mauritiuskloster sollte dabei die Mission unterstützen und das 968 neugeschaffene Erzbistum Magdeburg die kirchliche Organisation übernehmen. Otto übergab das ostelbische Gebiet einem seiner Gefolgsmannen: Markgraf Gero (ca. 900–965). Gero wurde Herr über die ganze ottonische »Ostmark« und trieb erfolgreich die militärische Unterwerfung der Slawen voran. Nach Geros Tod wurde das ostelbische Gebiet in mehrere »Marken« eingeteilt: die Billunger Mark im Norden, die Nordmark im Gebiet zwischen Elbe und Oder, die Mark Lausitz, die Mark Merseburg, die Mark Zeitz und die Mark Meißen.

Parallel mit der militärischen Unterwerfung und der politischen Eingliederung der Slawen in das Reich ging ihre Gewinnung für das Christentum. Um das zu erreichen, gründete Otto eine Reihe von Missionsbistümern, darunter zwei in der späteren Nordmark: Havelberg 946 und Brandenburg 948. Beide Bistümer waren ganz ähnlich strukturiert: Sie waren am westlichen Rand ihrer Diözesen nahe der Elbe gelegen, und ihr Zuständigkeitsbereich erstreckte sich von Westen nach Osten von der Elbe bis zur Oder. Nach 968 wurden beide dem Erzbistum Magdeburg unterstellt. Gegründet wurden sie an einem Ort, wo bisher slawische Burgen gestanden hatten und wo es slawische Heiligtümer gegeben hatte: das des Gerovit in Havelberg und das des Triglav in Brandenburg. Beide Bistümer bekamen reichen Grundbesitz, darunter einen Teil des Burgbezirkes, weshalb der Havelberger und Brandenburger Dom heute auf dem Areal der ehemaligen slawischen Burgen stehen. Für einige Jahrzehnte hatten die Ottonen mit ihrer Kolonisierungs- und Missionierungspolitik Erfolg. Es gelang ihnen, die Slawen zwischen Elbe und Oder zu unterwerfen und mit ihrer politischen und religiösen Eingliederung in das Reich zu beginnen. Der Erfolg war allerdings zwiespältig: errungen mit Gewalt und nur mit Gewalt zu halten. Das galt gerade auch für die Christianisierung des Gebiets zwischen Elbe und Oder. Bei den Slawen, die an ihrer überlieferten heidnischen Religion festhielten und die Annahme des Christentums als Kapitulation vor dem Gegner verstanden, ließ sich die Mission nur mit dem Schwert vorantreiben. Zwar verzichteten die Ottonen auf die unmittelbare Gewaltanwendung im Zusammenhang der Mission. Aber es war doch klar, daß die christlichen Priester und Mönche unter dem Schutz des Königs standen und daß keine echte Freiheit gegenüber der Missionspredigt bestand. Dementsprechend war die Mission kaum erfolgreich. Die wenigen kleinen Gemeinden, die sich im Slawengebiet bildeten, blieben auf militärischen Schutz angewiesen und waren für sich allein nicht lebensfähig. Die beiden Bistümer Havelberg und Brandenburg bestanden aus wenig mehr als einer Bischofskirche und ein paar verstreuten Gemeinden.

Das Jahr 983 bedeutete das jähe Ende des ottonischen Kolonisierungsprojekts. Die Slawen zwischen Elbe und Oder erhoben sich unter Führung der Liutizen – der Chronist Lambert von Hersfeld stellte später fest, gerade dieser Stamm sei dem Christentum gegenüber überaus feindselig (»Liuticos infestissimam nomini christiano gentem«)¹ – gegen die christliche Fremdherrschaft und trieben die sächsischen Eroberer über die Elbe zurück. Die Spuren der fremden Herrschaft und der fremden Religion wurden beseitigt: Havelberg und Brandenburg wurden gestürmt und die Kirchen dort zerstört; der christliche Klerus getötet oder vertrieben; die Gräber geschändet; der Kirchenschatz geraubt; die Burgen kamen wieder unter slawische Kontrolle, und die slawische Religion bestimmte wieder das Leben. Auch viele getaufte Slawen kehrten zu ihrem vorigen Glauben zurück. Für hundertfünfzig Jahre – eben bis zu Albrecht dem Bären – blieben die Slawen zwischen Elbe und Oder unter Führung der Abodriten und Liutizen frei und eine ständige Gefahr für das Reich. Zwar gab es die beiden Missionsbistümer der Nordmark kirchenrechtlich noch, aber ihre westlich der Elbe residierenden Bischöfe und Kleriker waren Hirten ohne Herde. Nur weiter südlich in der Mark Lausitz und der Mark Meißen, wo der slawische Stamm der Sorben siedelte, konnten Reichsgewalt und Kirche sich halten und ihr Unternehmen einer politisch-religiösen Integration der Slawen in das Reich fortsetzen. In *einer* später zur Markgrafschaft bzw. zum Kurfürstentum Brandenburg gehörenden Region konnte die Christianisierung ebenfalls fortgesetzt werden: in der Altmark. Die Altmark war der westliche Teil der ottonischen Nordmark, und hier konnte sich die Reichsgewalt behaupten. Schon während des 9. Jahrhunderts entstanden erste kirchliche Einrichtungen, von denen aus die Region allmählich missioniert wurde. Auch aus der entgegengesetzten Richtung kamen missionarische Impulse: Während die westslawischen Stämme zwischen Elbe und Oder an ihrer heidnischen Religion festhielten, öffneten sich die weiter östlich siedelnden Slawen dem Christentum. Die christlich gewordenen polnischen Herrscher versuchten im 11. Jahrhundert von Osten her das Gebiet zwischen Elbe und Oder unter ihre Kontrolle zu bekommen und für das Christentum zu gewinnen. Aber auch sie erzielten kaum Erfolge und konnten ihren Einfluß auf das Odergebiet erst Anfang des 12. Jahrhunderts mit der Gründung des Bistums Lebus festigen.

2. Die Askanierzeit (12./13. Jahrhundert)

Die Altmark war nicht nur der einzige seit dem 9. Jahrhundert durchgehend christliche Teil der späteren Mark Brandenburg, sondern sie wurde auch zum Ausgangspunkt des zweiten und nunmehr erfolgreichen Versuchs, das Gebiet

¹ *Lamperti Monachi Hersfeldensis Opera*, hg. v. Oswald Holder-Egger, Hannover u. Leipzig 1894, 233,8.

zwischen Elbe und Oder für das deutsche Reich und den christlichen Glauben zu gewinnen. Die Schlüsselfigur für die Inbesitznahme und Christianisierung der späteren Mark Brandenburg war Albrecht der Bär (*um 1100, †1170). Albrecht gehörte zur Familie der Askanier, die ihren Familiensitz im Vorharzgebiet hatte und sich nach der südlich von Magdeburg gelegenen Burg Aschersleben benannte. Er unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu dem Hevellerfürsten Pribislav. Der trat 1127 seine Herrschaft auf der Brandenburg an. Irgendwann vorher hatte er die christliche Taufe empfangen und nannte sich mit Taufnamen Heinrich. Pribislav-Heinrich gehörte zu einer wachsenden Zahl von Slawen, die sich dem Christentum zuwandten und für ein friedliches Miteinander von Slawen und Deutschen eintraten. Ein Zeichen dieses Verständigungswillens war es, daß der Hevellerfürst um 1130 Albrechts Sohn Otto die Zauche als Patengeschenk übereignete und damit den Askaniern einen Brückenkopf östlich der Elbe einräumte. Im Jahre 1134 erreichte Albrecht der Bär, daß König Lothar III. ihn mit der Nordmark belehnte. Als Graf der Nordmark herrschte er zwar nur über die Altmark, beanspruchte aber auch das Gebiet zwischen Elbe und Oder. Wahrscheinlich im Laufe der 1140er Jahre erreichte es der Askanier, daß ihn der kinderlose Pribislav-Heinrich zu seinem Erben einsetzte.

Um diesen Erbenspruch, den er erst noch gegen die dort siedelnden Slawen durchsetzen mußte, abzusichern, bemühte sich Albrecht um Einfluß östlich der Elbe. Von zwei Seiten erhielt er dabei wertvolle Unterstützung. Zum einen war seit einigen Jahrzehnten die deutsche Ostkolonisation in Angriff genommen worden: Unter der Führung von König und Kirche wurden die Heiden östlich der Elbe unterworfen und christianisiert und das dünn besiedelte Gebiet für deutsche Kolonisten erschlossen. Zum anderen gab es bei den Slawen dort – wie der Hevellerfürst Pribislav zeigt – Interesse an einer Verständigung mit dem deutschen Reich und am christlichen Glauben. Die Fortschritte bei der Christianisierung der Slawen waren eine große Hilfe für Albrechts Bemühungen, zwischen Elbe und Oder Fuß zu fassen. Seit Anfang des 12. Jahrhunderts bemühte sich die Kirche wieder darum, Mission östlich der Elbe zu treiben und die Slawen zu bekehren. Während der Magdeburger Erzbischof – es handelte sich um den Begründer des Prämonstratenserordens Norbert von Xanten (†1134) – sich um 1130 in der Prignitz mit der Wiederbelebung des Bistums Havelberg schwertat, gelang es dem Brandenburger Bischof Wigger, in seinem Bistum Fuß zu fassen und östlich der Elbe 1139 in Leitzkau ein Prämonstratenser-Chorherrenstift zu begründen. Mit dem Prämonstratenser-Chorherrenstift in Jerichow erhielt 1144 auch das Havelberger Bistum einen organisatorischen Rückhalt. Um seinen Machtanspruch zu unterstreichen beteiligte sich Albrecht auch am Wendenkreuzzug des Jahres 1147, gab es Kreuzzüge im hohen Mittelalter doch nicht nur im östlichen Mittelmeerraum, sondern auch mitten in Europa. Ziel des Wendenkreuzzugs waren die heidnischen Slawen, die zwischen Elbe und Ostsee siedelten. Aus

Rücksicht auf Pribislav-Heinrich verschonte das Kreuzfahrerheer die Hevel-ler, es eroberte aber Havelberg und brachte die Prignitz und das Ruppiner Land unter die Kontrolle von Reich und Kirche. Albrecht nahm die Havelberger Burg in Besitz und begann seine Herrschaft als Markgraf östlich der Elbe. Drei Jahre später – 1150 – starb Pribislav-Heinrich und Albrecht konnte auch den südlichen Teil seiner Herrschaft in Besitz nehmen. Allerdings mußte er sich hier in jahrelangen Kämpfen gegen den christlichen Slawenfürsten Jaxa von Köpenick durchsetzen, so daß er sich erst nach der Eroberung der Brandenburg 1157 »Markgraf in Brandenburg« (marchio in Brandenborch) nennen konnte.

Albrecht der Bär und seine askanischen Nachfolger bemühten sich als Markgrafen von Brandenburg um die Sicherung und Nutzbarmachung ihrer Herrschaft. Bis 1319 regierten sie die Mark. Diese zweihundert Jahre hochmittelalterlicher Geschichte sind die Epoche, in der die Mark Brandenburg entstand und ihre Grundgestalt gewann. Dabei ging es um zweierlei: um die äußere Erweiterung des Herrschaftsgebiets und um dessen innere Entwicklung. Für die äußere Erweiterung wichtig waren die Sicherung der Uckermark nach Norden gegenüber den Pommern und die Erweiterung um das Lebuser Land und die Neumark im Osten, wodurch das von Polen aus gegründete Bistum Lebus Teil der askanischen Mark wurde. Bis zum 14. Jahrhundert erhielt die Mark Brandenburg so ihre bis in die Neuzeit hinein gültige Gestalt. Für die inneren Entwicklung wichtig waren die Einführung des deutschen Rechts, der Aufbau einer Verwaltungsstruktur, die Gewinnung von Siedlern aus dem Süden und Westen des Reichs, die Gründung von Siedlungen und Städten und der Ausbau von Verkehrswegen. Etwa 2500 Dörfer und 100 Städte wurden in der Askanierzeit gegründet. Ungefähr 200000 Menschen wanderten in die Mark zu und verschmolzen allmählich mit den hier siedelnden Slawen, deren Zahl auf etwa 100000 geschätzt wird. Mit den Askaniern kam auch eine neue adlige Führungsschicht ins Land, deren militärisches Potential für die Unterwerfung und Kolonisierung der Slawengebiete unverzichtbar war und die deshalb von den Markgrafen großzügig mit Lehen versehen wurde. Die markgräfliche Herrschaft hatte drei Stützen: die direkt den Markgrafen unterstehenden *Immediatstädte*, die märkischen *Prälaten* und den märkische *Adel*, die zusammen später die Versammlung der märkischen Landstände bildeten. Das askanische Bemühen um äußere Machterweiterung und innere Entwicklung machte aus der Mark binnen zweihundert Jahren eines der mächtigsten Territorien im Nordosten des Reichs. Der Lohn dafür war, daß der Markgraf in der Goldenen Bulle 1356 zu einem der sieben Kurfürsten erklärt wurde, in deren Händen die Königswahl und die Mitregierung im Reich lagen.

Wichtig für die innere Entwicklung der Mark war die Schaffung einer flächendeckenden Kirchenstruktur auf unterschiedlichen Ebenen. Von grundlegender Bedeutung war die Bistumsebene. Leitender Geistlicher des Bistums

war der *Bischof*, der anfangs aus dem Ordensklerus kam, später dann vielfach aus dem Weltklerus. In der Regel gehörten die Bischöfe einer regionalen Adelsfamilie an. Erst im späten Mittelalter wurden manchmal auch Angehörige des bürgerlichen Stands zu Bischöfen gemacht. Gewählt wurde der Bischof vom *Domkapitel*, der geistlichen Gemeinschaft der Domherren an der Domkirche. In Havelberg und Brandenburg war das Domkapitel identisch mit den örtlichen Prämonstratenser-Chorherrenstiften. In Lebus gehörten ihm teils Welt-, teils Ordenskleriker an. Das Domkapitel stand unter der Leitung des Dompropsts und hatte sowohl liturgische Aufgaben an der Domkirche als auch organisatorische Aufgaben im Bistum. Zum Bistum gehörte auch das bischöfliche Gericht, das für unter das Kirchenrecht fallende Rechtsachen zuständig war, anfangs in Form des mobilen *Sendgerichts*, später als festes *Konsistorium* am Bischofssitz. Die bischöfliche Zentralverwaltung brauchte auch kirchenrechtlich ausgebildete Fachleute, die Bischof und Domkapitel berieten und als bischöfliche Beamte Aufgaben übernahmen. Um ihre Ausgaben bestreiten zu können, verfügten Bischof und Domkapitel über reichen Grundbesitz und erhoben zusätzlich regelmäßig Abgaben von Klerus und Gemeinden. Auf der Ebene unterhalb der zentralen Verwaltung des Bistums durch Bischof, Domkapitel und Gericht amtierten die *Archidiakone*, deren Archidiakonate die mittlere Organisationsebene der Bistümer bildeten und deren Aufgabenbereich vor allem Verwaltungs- und Rechtssachen umfaßte. In Lebus gab es wegen der geringen Größe des Bistums keine Archidiakonate. Die Archidiakone wurde auch als »Pröpste« bezeichnet. Unterhalb der Archidiakone standen die *Archipresbyter* oder *Erzpriester*, deren Archipresbyterate (Sedes) mehrere Parochien umfaßten und denen die Aufsicht über die Ortspfarren oblag. Die mittlere Verwaltungsebene war also zweigliedrig, wobei die Archidiakone stärker politisch-administrative und die Archipresbyter stärker praktisch-kirchliche Aufgaben wahrnahmen. Zum kirchlichen Überbau gehörte auch die unregelmäßig zusammentretende *Diözesansynode*, die aus dem Bischof und dem Diözesanklerus bestand und Grundsatzentscheidungen für Klerus und Gemeinden fällte. Finanziert wurde diese sich allmählich ausdifferenzierende Kirchenorganisation teils durch Abgaben der Kleriker und Gemeinden, teils durch den Grundbesitz von Bischof und Domkapitel.

Die Grenzen der Diözesen veränderten sich im Laufe des hohen Mittelalters noch und fanden erst gegen Ende der Askanierzeit ihre endgültige Gestalt. Brandenburg und Havelberg waren organisatorisch dem Erzbistum Magdeburg zugeordnet, Lebus dem Erzbistum Gnesen. Diese unterschiedliche Zuordnung hatte auch Auswirkungen auf das kirchliche Leben. So orientierten sich der Festkalender und die Gottesdienstordnungen in den Bistümern Brandenburg und Havelberg am Magdeburger, im Bistum Lebus dagegen am Gnesener Vorbild. Bemerkenswert ist, daß Lebus zwar das kleinste aller drei Landesbistümer war, daß es aber dank seines reichen Grundbesitzes

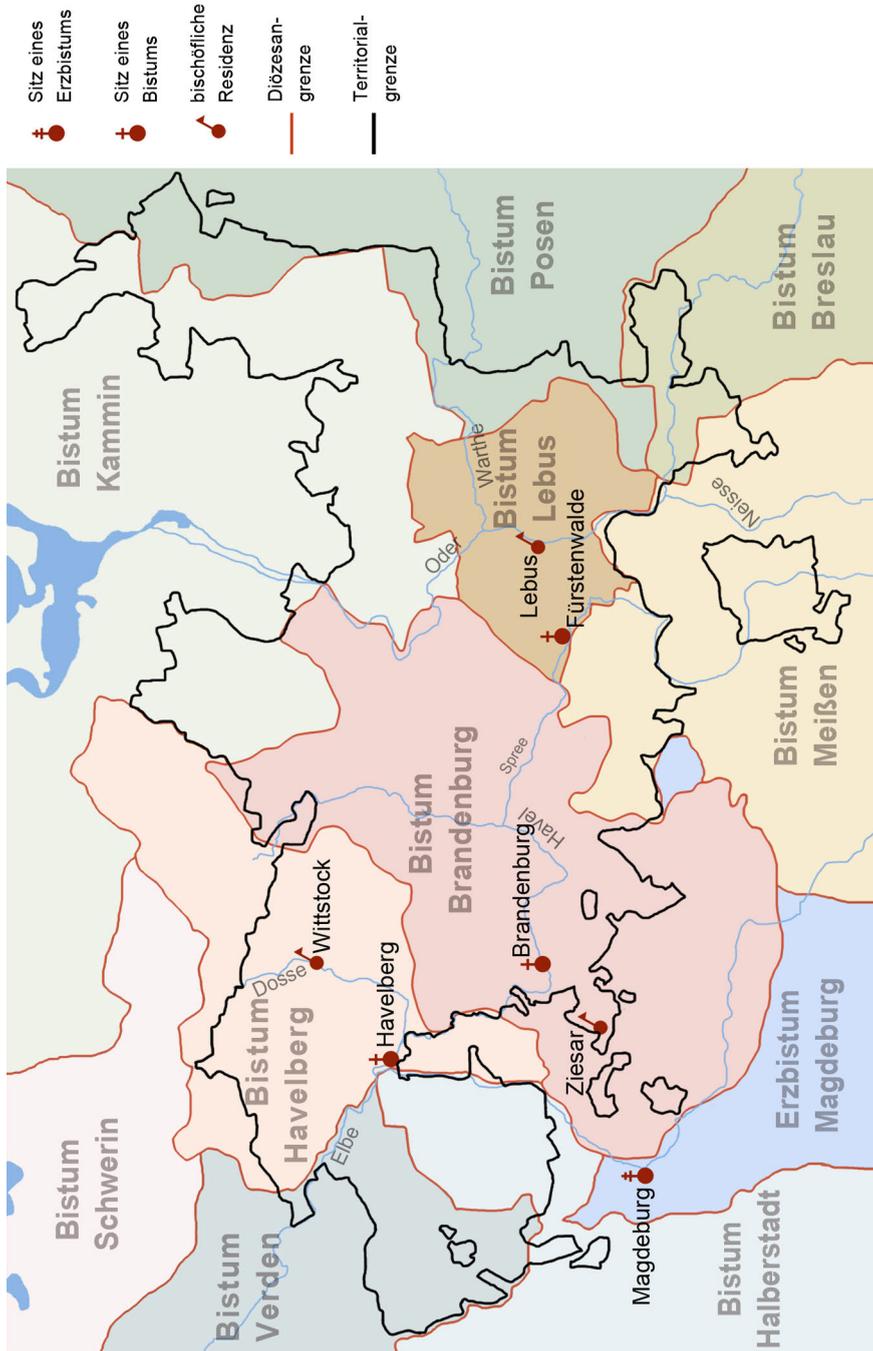


Abb. 3
Bistümer um 1500

und der geschickten Wirtschaftsführung das reichste und durch den engen Kontakt seiner Bischöfe mit den Landesherren das politisch einflußreichste Bistum war. An zweiter Stelle, was den materiellen Besitz angeht, kam Havelberg, und am Schluß stand Brandenburg. Das hatte zur Folge, daß der Lebuser Bischofssitz begehrter war als die beiden anderen und daß mancher Brandenburger Bischof gerne auf den Havelberger oder Lebuser Bischofssitz wechselte. Wo Teile des märkischen Territoriums auswärtigen Bischöfen unterstanden, bemühten sich die Markgrafen um die Schaffung kirchlicher Verwaltungsstellen vor Ort. So sorgten sie dafür, daß ein Archidiakonat gegründet wurde, dessen Inhaber seinen Sitz auf märkischem Gebiet hatte und dort als Stellvertreter des Bischofs amtierte. In der Altmark gelang es den Markgrafen, in Stendal ein Kollegiatstift, das heißt eine geistliche Gemeinschaft von Weltklerikern, anzusiedeln. Dieses Stift stand in enger Verbindung mit dem Landesherrn und hatte großen Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse der Region. Weitere, allerdings weniger einflußreiche Kollegiatstifter gab es in Arneburg, Beuster und Tangermünde in der Altmark, in Soldin in der Neumark sowie in Cölln in der Mittelmark.

Die übergreifenden kirchlichen Strukturen waren kein Selbstzweck, sondern dienten der Mission und dem Gemeindeaufbau in den Weiten der Mark Brandenburg. Im ganzen Land mußten Gemeinden gegründet, Kirchen gebaut und Kleriker unterhalten werden. Dazu zog man Adlige oder Klöster heran, die Grundstücke und Geld für die Kirche stifteten und dafür als Patrone ein Aufsichtsrecht über die örtliche Kirche erhielten. Auch der Markgraf übernahm das Patronat für Gemeinden in Stadt und Land. Dank des Patronats hatten Landesherr und Adel großen Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse. Diesen Einfluß machten sie in aller Regel zum Nutzen der Kirche geltend. Die Patrone sorgten – zusammen mit dem Bischof – dafür, daß Kirchen gebaut, Kleriker angestellt und Gottesdienste gefeiert wurden.

Dank der Hilfe der Bischöfe und Patrone entwickelte sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts die für brandenburgische Dörfer und Städte typische »Sakraltopographie«. In der Mitte des Dorfs fand sich das Kirchengebäude: anfangs in der Regel ein kleiner Bau aus Holz, später dann ein niedriger, rechteckiger, vierfach gegliederter Feldsteinbau mit einem turmartigen Westwerk, einem Langhaus, einem Choranbau und einer Apsis. Um die Kirche herum lag der Kirchhof, wo die Toten bestattet wurden. Auf dem Kirchengrundstück stand auch das Pfarrhaus, zu dem zwei bis vier Hufen Land (ca. 30–60 ha) gehörten, auf denen der Pfarrer Landwirtschaft zur Selbstversorgung betreiben oder die er verpachten konnte. Neben der Kirche im Dorf konnte es auch weitere Kapellen und Andachtsorte geben. Kleinere Siedlungen hatten zwar in der Regel eine Kapelle, nicht jedoch einen eigenen Pfarrer. Ihre geistliche Versorgung oblag einer nahegelegenen »Mutterkirche« und konnte von einem Vikar wahrgenommen werden. Das System von Mutter- und Tochterkirchen ermöglichte es der Kirche, auch in relativ dünn besiedelten Regionen flächendeckend präsent zu sein.

In den Städten war die Sakraltopographie reicher ausgebildet. Zur Kirchengemeinde gehörten in der Regel ein oder mehrere Kirchengebäude, ein Friedhof sowie eine Reihe von Immobilien und Grundstücken, von deren Erträgen die kirchlichen Ausgaben finanziert wurden. Die städtischen Kirchengebäude wurden immer wieder umgebaut und erweitert. Die ursprünglichen Feldsteinbauten vom Typus der romanischen Basilika wichen seit dem 13. Jahrhundert Backsteinkirchen vom Typus der mehrschiffigen gotischen Halle, wie sie sich heute noch in vielen märkischen Städten finden. Mit ihren himmelstrebenden Säulen, ihren kunstvollen Kreuz- oder Netzgewölben, ihren farbigen Glasfenstern, ihrer bunten Ausmalung, ihren Altarbildern und ihren liturgischen Geräten und Textilien waren die Kirchen der Backsteingotik ein Abbild der himmlischen Herrlichkeit auf Erden. In der Kirche fand sich neben dem Hauptaltar eine Reihe von Nebenaltären, an denen durch fromme Stiftungen finanzierte Meßpriester (Altaristen) täglich besondere Messen lasen. Außer dem Pfarrer und den Altaristen waren weitere Kleriker und Laien in den kirchlichen Dienst eingebunden: Vikare, Diakone, Subdiakone, Küster, Organisten, Ministranten und Kirchenvorsteher. Während ländliche Gemeinden nur wenig Personal hatten, übernahmen in den Städten neben dem für die Gemeindeleitung hauptverantwortlichen Pfarrer zahlreiche weitere Geistliche und Laien Aufgaben. Neben den Kirchengebäuden gab es in der Stadt die Hospitalbauten. In vielen märkischen Städten fanden sich mehrere davon: das Heilig-Geist-Hospital innerhalb der Mauern für die Versorgung von Alten und Kranken, das Georgs-Hospital vor den Mauern für die Infektionskranken, und seit dem 15. Jahrhundert als dritten Typus noch das Gertrud von Helfta geweihte Getrauden-Hospital für die Versorgung von Pilgern und Reisenden. Alle Hospitäler hatten Hospitalkapellen mit eigenem Klerus. Seit dem 14./15. Jahrhundert richteten immer mehr städtische Kirchengemeinden auch Schulen ein, für die man einen oder zwei Lehrer anstellte und wo in deutscher Sprache die Grundlagen von Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt und für einen kleinen Kreis von Schülern in lateinischer Sprache die für die abendländische Bildungskultur grundlegenden Fächer des Triviums (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) vermittelt wurden. Zum Schulunterricht gehört auch die musikalische Ausbildung, waren die Schüler doch durch den Chordienst in der Pfarrkirche in das gottesdienstliche Leben eingebunden. Die Bevölkerung in Dorf und Stadt war verpflichtet, die Hauptgottesdienste in der örtlichen Pfarrkirche zu besuchen und die Sakramente vom für sie zuständigen Pfarrer zu empfangen. Sie mußte der Kirche Abgaben leisten: den Zehnt, der allerdings von den Markgrafen beansprucht wurde und seinen kirchlichen Charakter verlor, sowie die Stolgebühren, also die Zahlungen für kirchliche Amtshandlungen. Die Kirche war durch ihre Gebäude und ihr Personal ungemein präsent in der mittelalterlichen Stadt und durch ein dichtes Netz wechselseitiger Beziehungen eng mit der Stadtgesellschaft verbunden.

<p>Klöster und Konvente Männer</p> <p>Prämonstratenser Brandenburg an der Havel (St. Marien auf dem Harlungerberg), Gramzow, Leitzkau</p> <p>Augustinerchorherren Salzwedel</p> <p>Zisterzienser Chorin, Himmelpfort, Himmelstätt, Lehnin, Marienwalde</p> <p>Johanniter Grüneberg, Lagow, Lietzen, Quartschen, Schivelbein, Sonnenburg, Werben</p> <p>Franziskaner Angermünde, Arnswalde, Berlin, Brandenburg (Altstadt), Cottbus, Crossen, Dramburg, Frankfurt, Gransee, Kyritz, Prenzlau, Salzwedel, Stendal</p> <p>Dominikaner Cölln, Brandenburg (Neustadt), Crossen, Neuruppin, Nörenberg, Prenzlau, Seehausen, Soldin, Strausberg, Tangermünde</p> <p>Augustinereremiten Friedeberg, Königsberg</p>	<p>Klöster und Konvente Männer</p> <p>Kartäuser Frankfurt, Schivelbein</p> <p>Karmeliter Pereberg</p> <p>Serviten Altlandsberg</p> <p>Frauen</p> <p>Benediktinerinnen Arendsee, Dambeck, Krevese, Prenzlau, Spandau</p> <p>Zisterzienserinnen Altfriedland, Bernstein, Boitzenburg, Heiligengrabe, Lindow, Marienfließ, Neuendorf, Reetz, Seehausen, Zehden, Zehdenick, Ziesar</p> <p>Augustinerchorfrauen Diesdorf, Salzwedel, Stendal</p> <p>Franziskanerinnen Stendal</p>	<p>Domstifter</p> <p>Havelberg (bis 1506 Prämonstratenser), Brandenburg an der Havel (bis 1506 Prämonstratenser), Lebus (Fürstenwalde)</p>	<p>Kollegiatstifter</p> <p>Arneburg, Beuster, Cölln, Stendal, Soldin, Tangermünde (St. Johannes, St. Maria zur Klause)</p>	<p>Adlige Damenstifte nach der Reformation</p> <p>Arendsee, Diesdorf, Havelberg, Heiligengrabe, Krevese, Lindow, Marienfließ, Neuendorf, Stendal (Franziskanerinnen, Augustinerchorfrauen), Zehdenick</p>
---	--	---	---	--

Abb. 4: Geistliche Institutionen im Kurfürstentum Brandenburg
Anfang des 16. Jahrhunderts

Auch die nach und nach gegründeten Klöster trugen zur Christianisierung der Mark entscheidend bei. In ihnen strebten Mönche und Nonnen nach christlicher Vollkommenheit. Sie verpflichteten sich mit einem unauflöslchen Gelübde auf Armut, Keuschheit und Gehorsam und pflegten eine intensive Frömmigkeit: gemeinsame Gebetszeiten und Meßgottesdienste, erbauliche Lektüre und Gespräche, Meditation, asketische Übungen, fortwährende innerliche und äußerliche Buße. Als Orte wahrhaft christlichen Lebens in der Abwendung von der Welt und der Zuwendung zu Gott waren die Klöster spirituelle Kraftzentren, die Menschen anzogen und auf die Welt einwirkten. Ein Nebeneffekt waren die zivilisatorischen und kulturellen Impulse, die von den Klöstern ausgingen: die Erschließung unwegsamer Gebiete oder die Tradierung und Vermittlung von Bildung. Im 12. Jahrhundert waren es vor allem die Prämonstratenser und Zisterzienser, die mit ihren Konventen in der Mark präsent waren, seit dem 13. Jahrhundert dann die Bettelorden, vor allem die Franziskaner und Dominikaner. Die Prämonstratenser waren einer der aus der Gregorianischen Kirchenreform hervorgegangenen neuen Orden, die das monastische Programm weiterentwickelten. Sie orientierten sich am wiederentdeckten Ideal des apostolischen Lebens, das sie in ihrer eigenen Lebenspraxis und durch ihr Engagement für die kirchliche Verkündigung umzusetzen versuchten. Für die Christianisierung der Mark war es ein Glücksfall, daß die Anstöße der Gregorianischen Reform dank der neuen Orden unmittelbar für den Aufbau der brandenburgischen Kirche wirksam werden konnten. Der gerade erst in Deutschland Fuß fassende Prämonstratenserorden verband sich mit den Domkapiteln von Brandenburg und Havelberg, und seine Niederlassungen in Jerichow und Leitzkau spielten kraft ihrer Archidiakonatsrechte und Patronatsverpflichtungen eine Schlüsselrolle für die kirchliche Erschließung des unmittelbar östlich der Elbe gelegenen Gebiets der Mark. Auch der zweite für die ersten Jahrzehnte der Askanierherrschaft prägende Orden verdankte sich den Anstößen der Gregorianischen Reform: die von Burgund aus sich im ganzen Abendland verbreitenden Zisterzienser. Anders als die eng mit der kirchlichen Hierarchie verbundenen Prämonstratenser lehnten sich die Zisterzienser an die brandenburgischen Markgrafen an. Diese gründeten gezielt eine Reihe von Zisterzienserklöstern in unterschiedlichen Regionen. Die neugegründeten Klöster waren religiöse Zentren, in denen sich die Askanier bestatten ließen und ihr Seelenheil dem immerwährenden Gebet der Mönche anvertrauten. Sie waren aber auch koloniasatorische Projekte, weil die Zisterzienser das oftmals unwirtliche Umland ihrer Klöster erschlossen und bewirtschafteten. Das erste Zisterzienserklster wurde 1180 in der Zauche mit Unterstützung des Landesherrn gegründet: Lehnin. Später folgten dann Chorin, Himmelfort, Himmelstädt und Marienwalde. Alle diese Klöster übernahmen durch Patronatsverpflichtungen auch Verantwortung für die Christianisierung der umliegenden Gegenden.